Liestal und Carl Spitteler

Autor(en): **Brodtbeck-Buess, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572934

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Liestal und Carl Spitteler.

Zu den zwanzig Bildnissen und Bildern von Liestal.

„Ja warum, wenn man es doch kann, fahren nicht alle Menschen alle Wochen nach Liestal?“ fragt der junge Carl Spitteler in seinen „frühesten Erlebnissen“. Warum denn nicht? Dieses Liestal, das Land der einstigen Sehnsucht des Dichters, muß ja eine Märchenwelt sein, wie sie nur die Phantasie ersinnen kann, und existiert wohl nur in des Dichters bilderreichen Träumen? Keine Spur von alledem. In leibhaftiger Gestalt liegt die kleine Jurastadt friedlich ins Grüne gebettet am Ufer der Ergolz. Treue Wacht hält seit undenklichen Zeiten gegen alle rauhen Winde der Schleifenberg, der, wie Widmann sagt, einem ruhenden Löwen gleich daliegt. Abgesehen davon freilich, daß es Ende des achtzehnten und anfangs des neunzehnten Jahrhunderts als Erzrevoluzzernest galt, von Napoleon sympathisch begrüßt, und schließlich nach langen Kämpfen die Hauptstadt des neuen Kantons Baselland wurde, weiß die Geschichte nicht viel von ihm zu sagen. Aber manch ein aus deutschen Landen kommender Italienfahrer hat im behäbigen „Schlüssel“ sein Haupt niedergelegt; alles mögliche flüchtige Volk suchte besonders in den dreißiger bis fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den alten heimeligen

Carl Spitteler als Kadett. Nach Daguerreotyp von 1856.

Adolf Spitteler, des Dichters Bruder, als Kadett. Nach Daguerreotyp von 1856.

Mauern eine neue Heimat, und ein Vater Widmann, ein Herwegh und andere Freiheitsgeister fanden schließlich in Liestals Erde die ewige Ruhe *).

Einige Tore und Türme abgerechnet, die der Neuzeit zum Opfer gefallen, ist das alte, eigentliche Städtlein dasselbe geblieben, das es in Spittelers Jugendzeit war. Wer die Hauptstraße, die Hintere Gasse, an der das Pfarrhaus liegt, den Zeughausplatz, die Amtshausgasse und, durch die Mühlegasse gehend, noch den Fischmarkt durchwandert hat, kennt die räumlichen Verhältnisse in großen Zügen.

Immer noch liegt die Kirche in stiller Versonnenheit im alten Häuserring versteckt, und der spitze Kirchturm mit dem goldenen Wetterhahn ist noch wie einst das Wahrzeichen der kleinen Residenz. Treulich, wie ehedem, mahnt das Betzeitglöcklein zu stiller Andacht, und freudig singen die Schwesterglocken, die feinen, die reinen, täglich noch ihre Lieder in den blauen Himmel hinein.

In einem behäbigen Hause am Ende der Hauptstraße, nahe beim „Obern Tore“,

*) Herwegh- und Bauernkrieg-Denkmal zu Liestal haben wir anläßlich ihrer fast gleichzeitigen Enthüllung (1904) nebst einem Stadtbild (mit dem „Obern Tor“) im achten Band der „Schweiz“ S. 526 ff. unsern Lesern vorgeführt. Vgl. auch Dr. Karl Weber, Liestal, ein altes Schweizerstädtchen in Wort und Bild (mit Zeichnungen von Otto Plattner, Basel); Liestal, Druck und Verlag von Lüdin & Co., 1914. A. d. R.

von einer äußerlichen Veränderung abgesehen, noch dasselbe wie einst, wohnte die Familie Spitteler jahrelang und bis zu ihrem Wegzuge. Vor dem Tore ist auch die alte „Brauerei Brodbeck" noch zu finden. Das Brauen hat sie zwar längst jüngern, moderneren Kolleginnen überlassen müssen; aber äußerlich ist fast alles noch gleich wie vor siebzig Jahren. Das Brauhaus mit seinen eingeschlagenen Scheiben dient als Gerümpelkammer. Der Malzduft ist verschwunden, die Familie Brodbeck hat sich anderswo heimisch gemacht, und der „Uenggeli", der mit stummem Lächeln noch oftmals Zeuge unserer ersten Trinkstudien war, ist vor zwei Jahren zu den Vätern gegangen. Von der „Kegelbahn" am Fuße des „Rains" ist ein Teil verschwunden; aber das „Läublein" ist noch da, und eines der Bäumlein im Hofe, die „den Wind machten", ist zum verkrüppelten, gestutzten Baume geworden; das andere hat offenbar den Stürmen der Zeit nicht standhalten können. Auch die „Kanonenkugel" steckt noch im Nachbarhause, und über die Straße grüßt das „neue Haus" mit der einst „zündroten" Türe. Zum Kommandohause der nebenanliegenden Kaserne ist es erhoben worden, und leibhaftige Obersten gehen geschäftig darin aus und ein. Wenn das der junge, waffenbegeisterte kleine Carl damals hätte ahnen können!

Verena Brodbeck geb. Dettwiler (1797-1880), Carl Spittelers „Großmütterchen".

Die endlose großväterliche Matte gegenüber ist zum Kasernenhofe geworden, und am Bächlein zu Füßen des Abhanges, wo der kleine Junge zum ersten Male baden durfte, hat sich die öffentliche Badanstalt niedergelassen. Auch die „Sägemühle" klappert noch den alten Takt, wogegen die „alte Kaserne" zur Mietkaserne geworden ist.

Von Carl Spitteler und seiner Familie weiß die heutige Generation wenig mehr zu sagen; aber einige ältere Leute, die in der Nachbarschaft wohnten, haben sie noch wohl gekannt und nicht vergessen.

„Der Vater," berichtet meine bald neunzigjährige, aber geistig noch ungemein frische Tante im Eisenladen neben dem Tor, „war ein flotter, gestrenger Herr mit weißem Barte und sonorer Stimme. Die Mutter, meine Freundin, saß oft plaudernd neben mir, auf diesem Stuhle, von wo aus sich das ganze Städtlein so behaglich übersehen läßt. Aber auch aus dem Innern der Spittelerschen Wohnstube konnte man, ohne sich am Fenster zu zeigen, sehen, was Straß auf und Straß ab ging..." Ich selbst hatte als Knabe immer volle Bewunderung für die beiden links und rechts eines Fensters im ersten Stocke angebrachten, sich gegenüberstehenden ovalen Spiegel; aus meinem großväterlichen Hause, jenseits der Straße, konnten sie herrlich bewundert werden.

„Daß aus dem stillen, eher zaghaften Carl einmal ein so großer Dichter würde," fährt die in vergangene Tage zurückblickende alte Frau fort, „hätte damals allerdings niemand gedacht. Gearbeitet hat er nie gern viel und tut's glaub' auch heute noch nicht. Er schreibt bloß in Zeitungen und Bücher; aber stets war er ein sehr freundlicher und liebenswürdiger Herr. Gar nett wußte die Mutter die beiden Knaben zu kleiden. Herzig standen ihnen die kurzen Röcklein mit dem Schlitze am Rücken und den zwei großen Knöpfen daneben. So sehe ich sie immer noch. Von den andern Buben stachen die

Andreas Brodbeck (1791-1863), Carl Spittelers Großvater.

beiden Herrensöhnchen stark ab ... Mit dem ‚Pfarrerbeppi', dem jungen Widmann, konnte es Carl am besten. Sonst hat er fast mit niemandem verkehrt. Auch den Schwestern Widmanns war er recht zugetan. Eigentlich saß er mehr im Pfarrhause als dem Vater des Lernens und Studierens halber lieb war. Sie hatten dort immer musikalische Unterhaltungen, und einem Musikschwärmer mußte es dort gefallen. Wenn er, was dann und wann vorkam, auf dem obern Gestadeck an sonnigen Sommernachmittagen unter den rauschenden Linden auf dem Rücken lag und den Himmel bestaunte, so nannte ihn sein Vater, der gestrenge Herr Oberrichter, einen Faulpelz. Der gemütliche Herr Pfarrer Widmann klopfte ihm aber vertraulich auf die Achsel und sagte bloß: ‚Laßt den Carl, der Carl denkt, der Carl träumt!'"

„Schon war er, glaub ich, Student," erzählt die Tante weiter, „als ihn einmal ein Nervenfieber befiel. Die Mutter pflegte und hütete ihn getreulich. An einem Sonntag saßen wir zusammen in der Wohnstube, der Kranke schlief. Ein Mordiogeschrei verkündete der besorgten Mutter plötzlich, der Carl sei im Hemd davongelaufen und die hintere Gasse hinabgerannt. Und so war's. Beim Zeughaus hatte die Jumpfer Strübin den im Fieber Davongelaufenen aufgehalten und ins Haus genommen. Schnell wurde dem ‚Uenggeli' berichtet, der mit dem Chaislein kam, und verfolgt von einer Schar neugieriger Buben zog man wieder heimwärts. Getan hat's ihm nichts; aber im ganzen Städtchen, vom obern Tore bis zum scharfen Eck hieß es: ‚'s Spittelers Carl isch nimme ganz recht!'" Soweit die zurückblickende Tante.

Von dieser Zeit an war der junge Carl Spitteler, der lange studiert haben soll, meist auswärts und kam den Liestalern, mit denen die Familie sozusagen keine Beziehungen hatte, immer mehr aus den Augen. Kehrte er aber wieder einmal in der alten Heimat an, so sei er stets ein gern gesehener Gast gewesen.

„Seine äußere Erscheinung hatte immer etwas besonders Sorgfältiges, und das hatte er nicht gestohlen," sagt eine andere alte Nachbarin; „denn der Vater schon war immer ein ganz Exakter und stand mehr als einmal täglich am Spiegel nahe dem Fenster, was wir aus unserer Stube gut beobachten konnten."

Ein älterer Herr erzählt, daß der Jubilar mit der Theologie, soviel er wisse, es nie auf einen grünen Zweig gebracht haben soll. „Einmal," sagte er, „sollte

Joseph Otto Widmann (1816-1873), Pfarrer zu Liestal, J. V. Widmanns Vater.

der junge Kandidat aushilfsweise irgendwo auf einem Dorfe predigen. Unglücklicherweise setzte sich aber, als er im besten Zuge war, eine Amsel auf einen dem Kirchenfenster gegenüberstehenden Baum. Die sang so melodisch und schön in den blühenden Frühling hinein, daß er vor lauter Bewunderung den Faden verlor und dann etwas vorzeitig sein Amen sprechen mußte. Später hat er's nie mehr probiert, wie es hieß, und Pfarrer ist er auch nicht geworden. Dann wurde er Dichter und nach und nach ein berühmter Mann. Sein ‚Olympischer Frühling' ist mir etwas hoch und lang, aber so ein Stücklein davon genieße ich, so gut ich's verstehe, eben doch von Zeit zu Zeit gerne. Besonders, seit der unterdessen auch angegraute Dichter uns vor einigen Jahren in Liestal an einem weihevollen Abend stückweise selbst in seine verborgenen Gefilde einführte. Ich hab's immer gesagt," meinte der alte Herr weiter, „daß es aus 's Spittelers Carl doch noch einmal etwas ganz Rechtes gibt, er war von jeher ein gar Gescheiter!"

Wilhelm Brodtbeck-Bueß, Liestal.

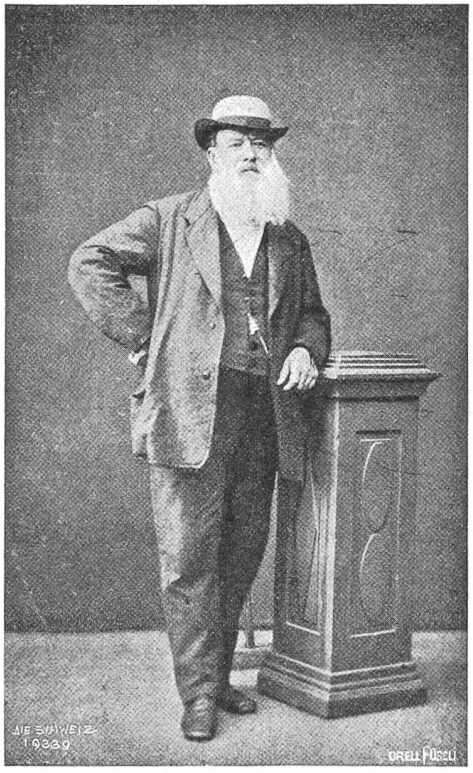
Wie Eusebius Sextari geworden ist.

Eine Erinnerung von Ignaz Kronenberg, Meyerskappel. Nachdruck verboten.

Im gemessenen Pastorenschritt schreitet er daher. Jeder Zoll ein Würdenträger. Die jüngern Herren, die Kapläne und Vikare, schauen mit Ehrfurcht, aber auch mit einem geheimen Neid zu ihm empor. Denn manches ehrwürdige Land- und Stadtkapitel hat in seinen Statuten die perfide Bestimmung, daß nur Pfarrer zur Würde eines Sextars zugelassen werden können. Wie schon der Name sagt, können in einem Kapitel nur sechs Sextare sein, wenn nicht etwa noch aus Gnade und Barmherzigkeit ein „Ueberzähliger" (Supernumerarius) in den Statuten vorgesehen ist. Diese „Sechser" bilden den Senat des Kapitels, und selten kommt einer zu dieser Würde, bevor er das fünfzigste Altersjahr erreicht hat. Es ist daher leicht begreiflich, daß ein bekannter geistlicher Schriftsteller an dem Tage, an dem er Sextar wurde, seine Feder mit besonderer Feierlichkeit eintauchte und mitten in der Abhandlung, die er gerade schrieb, folgenden Exkurs für nötig fand:

„Ich habe die Ehre, dem Leser zu melden, daß die Feder hier, die ihn unterhält und belehrt, vielleicht sogar erbaut, daß diese Feder von gestern her nicht mehr die einfache, anspruchslose, ärmliche Feder eines Pfarrers ist, sondern die eines — Sextars!"

Unerschütterlich war sein Glaube an die alles niederschmetternde Wucht dieses Titels, und als er einst eine Reise durch Frankreich machte und es bei einem gewissen Anlasse für ihn viel darauf ankam, bei dem allgemeinen Zudrang in die vordere Reihe zu kommen, da wehrte er sich gegen einen vornehmen Abbé, der ihm mit dem Bemerken „Je suis professeur de l'Académie" den Vortritt verweigern wollte, mit dem stolzen Worte: „Mais moi, je suis Sextaire!" Das genügte. Mit den devotesten Verbeugungen zog sich der Franzose zurück. Es kam ihm daher auch ganz rätselhaft vor, wenn er



Obergerichtspräsident Karl Spitteler (1809-1878), des Dichters Vater. Phot. C. Grieshaber, Liestal.